



Plünderung als Ordnung

Wolf R. Dombrowsky

„Katrina“ und „Rita“ waren nicht nur Hurrikane im Golf von Mexiko, sondern auch und gelegentlich überwiegend globale Medienstürme. Doch was man zu sehen bekam, war weniger Abbild denn Zerrbild: Schüsse auf einen Einsatzhubschrauber und auf Einsatzkräfte, brutale Misshandlungen bis zur Vergewaltigung im Dome von New Orleans, Schlägereien an Tankstellen und um Busplätze, Diebstahl von Hilfsgütern, Überfälle durch Straßengangs und immer wieder Plünderungen.

Ein Fall fand vor laufender Kamera statt. MSNBC-Reporter Martin Savidge berichtete live aus dem Walmart Einkaufszentrum „Tchoupitoulas Street“ in New Orleans, in dem sich Einwohner eindeckten, – auch zwei Polizistinnen, mit einem Einkaufswagen voller Schuhe. Was sie hier machen, fragte Savidge eine der beiden. „Wir schauen nach Plünderern“, war deren Antwort...²

Die Szene befremdete und verstörte. Polizisten, die selbst stehlen (vgl. <http://www.nola.com/hurricane/katrina/pdf/083105/a5.pdf>)? Ordnungskräfte, die keine Ordnung mehr aufrechterhalten oder wiederherstellen? Viele Bürger griffen zur Selbsthilfe. Schwer bewaffnete „neighbor watch“ patrouillierte durch die Straßen, allgemein wurde auf die Nationalgarde gewartet. Überall tauchten Warnschilder auf und eindeutige Hinweise („You loot, I shoot“). An einem Laden prangte der weltweit verbreitete Satz: „Ich schlafe hier mit einer hässlichen Frau, zwei Gewehren und einem Vorschlaghammer.“ Die Angst vor Plünderung und Gewalttaten gearbei ihre Zwillingbrüder: Faustrecht und Selbstjustiz.

Dass niemand gehängt wurde, erscheint beinahe verwunderlich, während sich niemand über den Fall einer 73-Jährigen wunderte, die von der Polizei zwei Tage arrestiert wurde, weil sie sich in einem verlassenen Selbstbedienungsladen in Kenner, La., Würstchen genommen hatte (<http://www.msnbc.msn.com/id/9356608/>).³ Weiße „finden“, während Schwarze „plündern“ lautete alsbald die Sprachregelung einer ganz anderen Art „politischer Korrektheit“.⁴ Sie fußte auf Zeitungskommentaren unter gleichartigen Bildern und sie fachten eine Kontroverse an, die in prominenten Bürgerrechtlern Fürsprecher fand.

Präsident Bush entsandte Condoleezza Rice ins Katastrophengebiet, wo sie der Ausbreitung rassistischer Deutungen Einhalt gebieten sollte: Das alles habe mit Hautfarbe überhaupt nichts zu tun.

Natürlich hat es mit Hautfarbe zu tun. Wer seinen Vorurteilen nicht vollkommen erliegt, der wird an den bis heute bestätigten Untersuchungen der Kriminologie und Psychologie nicht vorbeikommen: Unbeschadet der tatsächlichen Anteile von Schwarz

und Weiß (und anderer Pigmentierungen und Ethnien) am Gesamtaufkommen aller Kriminalitätsarten werden signifikant mehr Schwarze der Täterschaft verdächtigt, angehalten, kontrolliert, verhaftet, beschuldigt und (zumeist auch härter) verurteilt als alle anderen in Frage kommenden Gruppen. Wem man was zutraut und wie man einen Sachverhalt beurteilt, lässt sich nicht von den Annahmen lösen, die man als vorgängiges Deutungsmuster handlungsleitend mitbringt. Dies gilt in ganz besonderem Maße für den Sachverhalt der Plünderung.

„Plündern“ ist ein schillernder Begriff; seine Wurzeln sind nicht zweifelsfrei geklärt. Eindeutig sind Verbindungen zu Vandalen, Hunnen und Wikingern und deren Raubzügen, doch finden sich weit ältere Quellen. Allen gemeinsam ist ein Bezug zur Übermäßigkeit, zu einem gewalttätigen Ausrauben, das noch nimmt, was zum unmittelbaren Überleben nötig wäre. In dieser ursprünglicheren Bedeutung ist Plündern ein Akt des mittelbaren Vernichtens, weit jenseits von Diebstahl oder Raub. Die Ausgeplünderten hatten keine Erholungs- und damit keine Überlebenschance – ein Gesichtspunkt, der in modernen politischen Diskussionen als moralischer Standpunkt wieder belebt wurde: die Ausplünderung Afrikas durch den Kolonialismus oder die Plünderung des blauen Planeten durch Verschwendung und falschen Ressourcengebrauch.

Ganz besonders dieser neue Moralismus kehrte durch „Katrina“ und „Rita“ in die öffentliche Debatte über

gspolitische Chiffre

Plünderung zurück: „Looting is as American as Apple Pie“, schreibt ein Internetforum⁵ und weist darauf hin, dass „Amerika“ die ganze Welt ausplündere, vom Öl im Irak bis hin zu den eigenen Naturschätzen und vor allem natürlich den eigenen Menschen, die dadurch zunehmend verarmten und unfähig würden, aus eigener Kraft ihr Leben zu meistern.

Die so angeregte Debatte weitete sich aus wie ein Steppenbrand. Heraus kam eine Allianz aus Globalisierungsgegnern⁶, Kriegsgegnern, Öko-Aktivisten, Kapitalismuskritikern und „Liberalen“, wie in USA alle links der Konservativen Stehenden genannt werden. Damit war auf eigenartige Weise ein Bogen geschlagen von der hemmungslosen Ausplünderung der Welt und ihrer Ressourcen, den Plünderungszügen unter den Augen des US-Militärs im Irak⁷, den Bereicherungsstrategien von New & Old Economy, den Gewinnmitnahmen der Energiekonzerne, den globalen Spekulationen des Finanzkapitals bis hin zu jenen zwei berühmten Abbildungen der „Findenden“ und der „Plündernden“.

Die politische Botschaft ist unmissverständlich: Auf die Ärmsten der Armen, die Schwarzen, wird geschossen, auch wenn es nur um Würstchen geht, während die Weißen nicht plündern, sondern das, was sie brauchen, „finden“. Und je reicher sie sind, desto leichter finden sie weiteren Reichtum...

Nun stellt sich angesichts einer derartig politischen Debatte die Frage, ob „Plündern“ überhaupt noch

„neutral“ als Form abweichenden Verhaltens während einer Notlage als „empirischer Sachverhalt“ erhoben und analysiert werden kann. Benigno Aguirre⁸ vom Disaster Research Center (DRC) in Newark, Del. wies angesichts der aufkommenden politischen Bewältigungskrise nach „Katrina“ und „Rita“ zu Recht darauf hin, dass man versuchen müsse, die tatsächlichen Kontexte von Handlungen aufzuklären. So zeige beispielsweise ein Bild in den Medien einen Polizisten mit DVDs und einem DVD-Player in Händen und der Unterschrift, er habe geplündert. Tatsächlich jedoch habe er diese Dinge einem Plünderer abgenommen.

Henry Quarantelli vom DRC, der Plünderungen während des Erdbebens in Armenien untersuchte, berichtet von „Einbrüchen“ in zwei große Supermärkte im Erdbebengebiet, bei denen massenhaft Werkzeug, Decken, Kleidung, Lebensmittel und vielerlei andere Güter „genommen“ wurden. In einem Ort interpretierten die Ordnungskräfte den Vorfall als Selbsthilfe in einer lebensbedrohlichen Notlage, im Nachbarort als „Plünderung“ mit zahlreichen Verhaftungen und anschließenden politischen Unruhen.

Wenn man die Bilder und Berichte im Sinne Aguirres „kontextuell“ interpretiert, so erkennt man genau diesen von Quarantelli immer wieder gefundenen „Deutungsspielraum“. Er ist der eigentlich problematische Kern des Phänomens „Plündern“ und nicht der eindeutige Extrembereich auf beiden Seiten der Gesamtverteilung.

Fasst man „Plünderung“ als Verteilung entsprechender Fälle, so bekäme man eine Art Normalverteilung. Zu Beginn traut sich noch niemand so recht, fremdes Eigentum an sich zu nehmen. Mit wachsendem Mangel und steigender Bedürftigkeit sinkt die Hemmschwelle, nimmt die Zahl derer zu, die zugreifen. Unter dem Einfluss der äußeren Bedingungen und der sichtbaren „Normalität“ greifen immer mehr zu, zunehmend auch zu mehr, als für das unmittelbare Überleben nötig ist – im Extrem schließlich in einem Umfang, der von der Notsituation abgekoppelt ist und auf reine Bereicherung abzielt.

Somit ließe sich auf der einen Seite zwischen der klassischen Selbsthilfe unterscheiden, die auch rechtlich geboten ist, wenn das eigene Überleben bedroht ist (Not kennt kein Gebot), und dem eindeutigen kriminellen Akt auf der anderen Seite, der von Diebstahl und Raub nicht zu unterscheiden ist und reiner Bereicherungsabsicht entspringt und gelegentlich durchaus auch niedrigeren Motiven wie Rache, Vergeltung, Neid, Missgunst und sogar Mordlust.⁹

Tatsache ist, dass Katastrophen immer auch Momente „undefinierter“ Handlungsbedingungen darstellen, einfach deswegen, weil weder Betroffene noch Helfer verzugslos auf andere, situativ angemessene Routinen umschalten können. Alle Beteiligten brauchen eine gewisse Zeit, bis sie sich selbst und ihre Handlungsbedingungen so geregelt bekommen, dass sie untereinander handlungsfähig geworden sind, (wobei man zu Recht ►



von Einsatzkräften erwartet, dass ihnen dieser Übergang sehr schnell gelingt). In diesem psychischen wie sozialen Orientierungs- wie Handlungsvakuum brechen sich auch „Definitionen“ Bahn, die sozial nicht akzeptabel sind. Häufig führen überschießende Angst und Hilflosigkeit zu Aggression und weiter zu brachialen Reaktionsformen. Die Schüsse auf einen Einsatzhubschrauber lassen sich so erklären. Zwei Männer wollten dadurch die Aufnahme ihrer Familie erzwingen. Auch manche erschreckende Szene im Dome von New Orleans fußt auf diesen Mustern. Wer einmal bei Temperaturen um 38 Grad, verstopften Toiletten, schwitzenden Tausendchaften, spärlicher Notbeleuchtung, krachenden Dachplatten, heulendem Sturm und brutalen Gangs, die sich nahmen, was sie brauchten, mehrere Tage und Nächte ausharren musste, der wird vermutlich sehr nachdenklich werden.

Wir versäumen also, den Kontext der „undefinierten“ äußeren und der „definierten“ inneren Handlungsbedingung hinreichend ins Kalkül zu ziehen. „Katastrophe“ ist die undefinierte äußere Handlungsbedingung. Ist sie (neuerlich) definiert, ist „Katastrophe“ auch schon überwunden. Die Instanzen des Definierens sind die Einsatz- und Ordnungskräfte, die Medien, die Politiker, kurz: alle „sta-

keholder“, die diesen Definitionsprozess maßgeblich bestimmen. Die „definierten“ inneren Bedingungen sind prinzipiell individuell. Es sind die Sichtweisen, Wahrnehmungsformen und Routinen, die alle Akteure in die undefinierte äußere Situation einbringen. Dieser Vorgang ist keineswegs eine statische Transformation, sondern eine fortwährende wechselseitige Bezugnahme, wobei allerdings, wie überall, Meinungsführerschaften eine wichtige Orientierungsfunktion ausüben: Wenn die Mehrheit das Nehmen von Eigentum grundsätzlich als „Plündern“ ansieht, gleichgültig, ob es sich um Würstchen, Windeln oder DVD-Player handelt („Zero Tolerance“, s. George Bush), dann ist die harte Linie in Richtung „standrechtlichen Erschießens“ programmiert. Definiert dagegen die Mehrheit eine Situation als so lebensbedrohlich, dass sich jeder der Nächste ist, vermag eine ganz andere „harte“ Linie aufzukommen, die letztlich im Kampf aller gegen alle kulminiert. Nicht umsonst wird in der Seefahrt der letzte Satz des Kapitäns am meisten gefürchtet: „Von nun an jeder für sich.“ Er ist der Startschuss für eine Situation, die keinerlei Definitionen mehr kennt, außer der, selbst zu überleben.

Abermals ließe sich eine Verteilungskurve für die Kampfformen zum Überleben abbilden, deren eines positives Extrem die vollkommene Solidarität und deren anderes negatives Extrem der Kampf aller gegen alle um begrenzte Überlebenschancen ist. Im breiten Mittelbereich fänden sich dann alle Mischformen aus Mit- und Gegeneinander, wie sie die Regel bilden.

Bildet man diese Kurve mittels empirischer Daten ab, so werden alle diejenigen Lügen gestraft, die Plündern für ein relevantes Reaktionsmuster halten. Tatsache ist, dass in allen Katastrophen viel mehr hinzu- als weggommt. Echte Plünderungen sind

derart selten, dass sie empirisch unterhalb von einem Prozent rangieren. Zudem wird zu wenig beachtet, dass überall dort, wo echte Plünderungen stattfanden, also übermäßige Entnahmen aus Bereicherungsabsicht, die soziale Kohäsion der Gesellschaft schon lange vor Eintritt der Katastrophe grundlegend erodiert war. In Gesellschaften, deren Normen- und Wertestruktur intakt ist, führen Katastrophen ausnahmslos zu Solidarität und gegenseitiger Hilfe. Alle bisher bekannten Beispiele von Plünderungen in Katastrophen waren Ausfluss von extrem krisenhaften gesellschaftlichen Zuständen, die sich im Windschatten undefinierter äußerer Umstände Bahn brachen. (Dies gilt ganz besonders für die Plünderungsfälle im Umfeld von ethnischen Konflikten während der Erdbeben in Kalifornien.)

Die „Plünderungen“ während „Katrina“ und „Rita“ tragen anfangs eher Züge von unmittelbaren Entnahmen aufgrund einer Notlage. Dass man zunehmend Menschen sah, die ganze Paletten mit Getränken oder Großkartons mit Windeln mitnehmen, sollte auch im Kontext dramatisch nachlassender „Definitionen“ interpretiert werden. Die im Katastrophengebiet (aus welchen Motiven auch immer) Zurückgebliebenen wussten immer weniger, wie sich die Lage entwickelt, wann Nachschub und Hilfe kommt, ob und wann wieder Elektrizität und Wasser verfügbar sind. Zunehmend stand man auf sich allein und reagierte entsprechend, auch mit einer Form der Vorratsmentalität, die einem „Hamstern“ immer näher zu kommen scheint.

Doch sollte auch dabei zweierlei nicht übersehen werden. Die amerikanische Konsumgesellschaft prämiert Verschwendung, also bezahltes Hamstern. All-You-Can-Eat“, „Take two, pay one“, „Buy More for Less“ sind die tagtäglich eingehämmerten Slogans. Das reguläre Shop-

ping ist eine Art Hamsterfahrt und man sollte fragen, warum ausgerechnet in einer Mangelsituation, in der niemand weiß, wann es wieder etwas gibt, Sparsamkeit einkehren sollte. Das zweite Moment ist viel problematischer. Jede Gesellschaft basiert auf Versprechen, die nur prinzipiell eingelöst werden können, aber niemals, wenn sie von allen Beteiligten zugleich eingelöst werden wollen. Dies gilt für das Versprechen der Banken, dass man über seine Spareinlagen jederzeit verfügen könne, dies gilt für Tankstellen, die versprechen, dass jeder Autofahrer jederzeit tanken könne. Tatsache ist, dass keine Bank die Einlagen all ihrer Sparer gleichzeitig ausbezahlen kann und sämtliche Tankstellen zusammen nicht in der Lage sind, die Tanks sämtlicher zugelassener Autos am gleichen Tag zu füllen. Doch genau dies ist die Situation in einer ernststen Notlage. Während des Three Mile Island Reaktorunfalls schafften die Kassenangestellten der Midland-Bank Middletown Bargeld in zwei Wäschekörben im Kofferraum ihrer Privatautos von Filialen heran, weil so viele Bürger ihr Geld abheben und sich evakuieren wollten. Während „Katrina“ und „Rita“ vollzog sich der gleiche „Einlöseanspruch“ an Tankstellen, doch bestand keine Chance, zusätzlichen Treibstoff heranzuführen, um alle Tanks gleichzeitig füllen zu können. Zudem ging es keineswegs nur um Tankfüllungen. Um besser gerüstet zu sein, füllten die Verbraucher auch noch zusätzliche Kanister, was dann wiederum zu Aggression und Handgreiflichkeiten führte, weil das Ende der Ressource immer schneller absehbar wurde. Da derartige Kenntnisse zum „kleinen Einmaleins“ des Katastrophenmanagements gehören, ist es schon verwunderlich, dass dem Absehbaren keinerlei Rechnung getragen wurde.

Insofern schließt sich der Kreis. Man weiß, dass Knappheitsspiralen

entstehen, die schnell in Aggressionen und Konflikten münden, sofern man nicht vernünftig gegensteuert. Wie man jedoch gegensteuert, hängt von den Definitionen ab, mit denen man die katastrophalen Definitionsvakui füllen will. Grundsätzlich könnte man in einer Situation wie in New Orleans pragmatisch sein: Wenn der Strom ausfällt und die Kühlketten zusammenbrechen, verderben Lebensmittel innerhalb von Stunden. Also könnte man all diese Produkte freigeben, wodurch sich auch noch unendliche Folgeprobleme (wie sie nach dem 11. September 2001 in den Läden New Yorks entstanden) vermeiden ließen. Dann „plünderten“ Menschen nicht, sondern wären freiwillige Entsorgungsmitarbeiter. Da zudem die meisten Unternehmen versichert sind, wäre auch die Freigabe weiterer Warengruppen denkbar und der Kreis der Plünderer massiv auf jene begrenzt, die nicht freigegebene Güter entwenden.

Dass man in Situationen äußerster Not derart rigoros den Eigentumsimperativ durchzusetzen sucht (Zero Tolerance), lässt sich nicht mit den empirischen Ergebnissen der Katastrophenforschung begründen, sondern nur mit vorgängigen Definitionen in den Köpfen von Akteuren, die sich vor undefinierten Situationen mehr fürchten als vor Lösungen, die sich aus dem definierenden Zusammenwirken der Betroffenen in einer Notsituation entwickeln und höchstwahrscheinlich weniger Schaden zeugen als die um die Welt eilenden Bilder von Soldaten, die auf ihre eigenen Leute schießen, weil sie Würstchen und Windeln genommen hatten. Auf die wenigen echten Plünderer wurde zudem am seltensten geschossen, weil hier so viel kriminelle Energie kondensiert war, dass zurückgeschossen wurde. Da steckt man lieber eine Oma in den Knast und masenhaft Turnschuhe in den eigenen Einkaufswagen....

¹ Vgl. Quarantelli, Enrico L.: Catastrophes are Different from Disasters: Some Implications for Crisis Planning and Managing Drawn from Katrina. Sept. 26, 2005, posted under [http://understandingkatrina.ssrc.org/Quarantelli/Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „Looting in Civil Disorders: An Index of Social Change,“ in: American Behavioral Scientist 5 \(1968\): 7-10; Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „What Looting in Civil Disturbances Really Means,“ in: Trans-Action 5 \(May 1968\): 9-14; Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „Property Norms and Looting: Their Patterns in Community Crises“, in: Phylon 31 \(1970\): 168-182](http://understandingkatrina.ssrc.org/Quarantelli/Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „Looting in Civil Disorders: An Index of Social Change,“ in: American Behavioral Scientist 5 (1968): 7-10; Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „What Looting in Civil Disturbances Really Means,“ in: Trans-Action 5 (May 1968): 9-14; Quarantelli, E.L./Dynes, Russell R.: „Property Norms and Looting: Their Patterns in Community Crises“, in: Phylon 31 (1970): 168-182)

² Videostream im Internet unter: <http://www.zippyvideos.com/8911023771013466/countdown-looting-in-walmart/>

³ Auch unter: Grandmother held on looting charge freed – Hurricanes' Wrath – MSNBC.com.htm mit Bezug auf Associated Press vom 16.09.2005

⁴ http://www.boingboing.net/2005/08/30/black_people_loot_wh.html

⁵ <http://www.markfiore.com/animation/looting.html>

⁶ Am häufigsten zitiert: Mies, Maria/von Werlthof, Claudia: Lizenz zum Plündern. Das Multilaterale Abkommen über Investitionen MAI. Hamburg: Rotbuch Verlag 1998

⁷ Martin, Patrick: How and why the US encouraged looting in Iraq (April 15, 2003) <http://www.wsws.org/articles/2003/apr2003/iraq-a15.shtml>

⁸ "It may look from the outside as if they are stealing or breaking the law", says Aguirre, „when in fact some of them are trying to survive.“ http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2005/08/31/AR2005083102681_pf.html

⁹ Unter der Überschrift: "In city of extremes, not all of the poor are looters", rückt "The Huntsville Times" (Sept. 4, 2005:2) die Verhältnisse zu recht. ■